

**Predigt von Muriel Koch, EPS-Praktikantin von September 2010 bis Januar 2011
vom 16.1.2011: „Respekt vor dem Anderen, Respekt vor mir selbst“
Predigttext: Mt 22,34-40**

Respekt! Dass Sie heute den Weg hierher gefunden haben! Gut, dass Sie hier sind. Denn heute geht es um die beiden wichtigsten Gebote im Christentum. Um die Liebe zu Gott und die Nächstenliebe.

Die Liebe ist kein abstrakter Begriff, sondern immer auf eine Praxis bezogen. Das heisst: Nicht in Gedanken jemanden lieben und damit respektieren, sondern auch in Taten. Behandle deine Mitmenschen so, wie Du von ihnen behandelt werden möchtest. Das kennen wir von der goldenen Regel, aus Kants kategorischem Imperativ und aus den ethischen Grundwerten unserer Gesellschaft. Dennoch ist die eingängige Stelle bei Matthäus schwieriger als auf den ersten Blick.

Der Nachbar, der Nächste oder die Mitbürgerin, sie sind alle grundverschieden und oft so fremd und anders, dass der vereinende Mitmenschgedanke schwer fällt. Alle Menschen gleich zu machen, das wäre ja auch nicht angemessen, oder? In unserer Kultur zählt das Individuum und jede hat ein Recht auf eigene politische Ausrichtung, besonderen Geschmack und Stil. Wir unterscheiden uns gerne von anderen Menschen.

So gesehen fällt es uns leichter, uns von anderen abzugrenzen als mit jedem Menschen eine Gemeinsamkeit zu teilen. Manchmal nehmen wir es mit den Unterschieden aber auch ein bisschen sehr genau. Unterschiedliche Rechtssprechung für Menschen, die in einem Land zusammen leben – das klingt doch unlogisch und ungerecht. Trotzdem haben wir uns in der Volksabstimmung vom November des letzten Jahres so entschieden.

Was wird damit gesagt? Dass wir unser Umfeld in nahe und ferne Mitmenschen unterteilen. Die Nachbarn, die Kolleginnen von der Arbeit, die Tennispartnerin, sie sind uns bekannt und irgendwie nah. Nicht nah sind uns Menschen, die in unserem Alltag einfach nicht auftreten. Betagte, die ihr Seniorenheim nur selten verlassen können. Asylbewerber und Flüchtlinge. Dies sind Menschen, mit denen wir in der Regel kaum etwas zu tun haben. Die wir darum nicht kennen. Wir sortieren sie in eine Schublade und öffnen diese nie mehr. Sie ahnen schon, worauf ich hinaus will. Es ist irgendwie ungerecht, dass wir zwischen dem Nächsten und dem Übernächsten eine so grosse Differenz aufmachen. Und im Voraus beschriftete Schubladen sind selten geeignet für Schicksale und Lebensentwürfe.

Sie kennen das evangelische Hilfswerk HEKS. Ich konnte im Rahmen meines praktischen Semesters ein Praktikum bei der HEKS-Regionalstelle Basel machen. Hilfswerke in der Schweiz haben, oft zusammen mit staatlichen Stellen, den Markt an Hilfsangeboten aufgeteilt. So wird kein Projekt doppelt angeboten und niemand vergessen. Bei der Regionalstelle Basel ist nun die Arbeit mit MigrantInnen im Vordergrund. Davon haben Sie vielleicht auch schon gehört. Ich möchte ihnen anhand der Geschichte einer jungen Frau einen Weg zeigen. Es ist der Weg von Kriegsflüchtlingen, die erste Hilfsangebote in der Schweiz erhalten. Es ist auch eine Geschichte zwischen dieser Frau und dem Hilfswerk. Denn die beiden kennen sich seit ihren ersten Tagen in der Schweiz. Zuerst war die junge Frau Asylbewerberin, heute freie Mitarbeiterin für zwei Hilfsprojekte.

Die junge Frau aus dem Kosovo ist etwa 20, als sie mit ihrem Mann und der Hilfe von Schleppern in die Schweiz kommt. Die Gymnasiastin musste in ihrer Heimat früh den gewohnten Alltag verlassen und ins Ungewisse aufbrechen. Frauen und Kinder zogen in die Wälder um Pristina, um sich vor dem Schlimmsten schützen. Die Flucht in die Schweiz war für die junge Frau ein Traum, die Erlösung und die Garantie für ein Leben in Sicherheit. Die Schweiz, so lernte sie in der Schule, ist ein Land ohne Krieg.

Nun, die Ankunft und die ersten Monate in der Schweiz waren alles andere als angenehm. Die junge Frau, die sonst gerne ihre Geschichte mit mir teilte, schweigt sich über diese Zeit aus. Auf der Beratungsstelle für Asylsuchende nimmt sie die kostenlosen Dienste rechtlicher Beratung in Anspruch. Trotz ihres Status eines politischen Flüchtlings, ein handfester Asylgrund, erhält sie vom Bundesamt für Migration in Bern nur die vorläufige Aufenthaltsbewilligung F.

Was hier vielleicht nicht all zu deutlich wird, aber im Gespräch mit der Frau auffällt ist, dass die Angst vor Krieg, Verfolgung und vor Abschiebung in die alte Heimat das ganze Leben und Denken dieser Frau bestimmen. Nur langsam konnte sie ihre Traumatisierung durch den Krieg überwinden. Nach Deutschkursen und einer Ausbildung zur Pflegehelferin kam sie zu einer Hilfsanstellung in einer Kinderkrippe. Kinder sind ihr Leben. Kinder sind unsere Zukunft. Die junge Frau findet bei Kindern Erlösung von ihren Traumata. Mittlerweile ist sie Mutter von 2 Söhnen. Ihr Mann konnte, anders als sie, sehr schnell Fuss fassen in der Schweiz und hatte bald eine Vollzeit-Stelle als Maurer.

Manchmal denkt man, jedem Mensch steht ein gewisses Kontingent an Katastrophen im Leben zu, das nie überschritten wird. Diese Familie wurde erneut von der Realität eingeholt, als der Mann nach einem Arbeitsunfall invalid wurde. Der Wunsch nach Arbeit, einem geregelten Leben, nach Normalität rückte wieder in die Ferne.

Sie arbeitet in zahlreichen Nebenjobs als Putzfrau, Kinderkrippenleiterin und Übersetzerin für ein Hilfsprojekt.

Erst nach 7 Jahren in der Schweiz haben sie und ihr Mann die definitive Aufenthaltsbewilligung erhalten. Nach dieser positiven Entscheidung wurde sie schwer krank. Der Stress ist abgefallen und hat ihrem Körper so viel Entspannung überlassen, dass sie damit nicht umgehen konnte.

Nun geht sie alles vorsichtiger an im Leben. Diese Frau ist gebrochen, aber nun endlich zufrieden. Sie wohnt in der Schweiz, einem Land ohne Krieg. Sie konnte sich beruflich entwickeln, dank der Unterstützung durch das Hilfswerk. Sie erhält fortlaufend kleine Aufträge über die Vermittlungszentrale von HEKS, die ihren Verdienst aufbessern und wo sie selber Leute unterstützen kann, denen es so geht wie ihr.

Wenn ich mich nicht im Ton vergriffen habe, klingt diese Lebensgeschichte wie eine kleine Mahnrede. Ein hervorragendes Beispiel für einen gelungenen Integrationsprozess, in dem viele Leute alles richtig gemacht haben. Nun, dies war nicht meine Absicht. Aber es ist schwierig, ein Einzelschicksal nachzuerzählen im Zusammenhang mit der Nächstenliebe und nicht mahnend zu klingen. Aber wenn wir nun einige biografische Punkte aus dem Leben dieser Frau kennen, sehen wir die junge Frau nicht mehr als kosovarische Asylbewerberin XY, sondern als Frau, die um ein lebenswertes Leben kämpft. Sie kennt das Leben hautnah und verfügt über Erfahrungen die den meisten von uns fehlen. Sie wurde meist respektvoll behandelt und gibt dies nun selber an Men-

schen weiter. Ja, was Respekt, auch in schwierigen Situationen, bedeuten kann, zeigt uns diese junge Frau. Und auch, auf welchem fruchtbaren Boden dieser fallen kann.

Mit dieser Geschichte will ich ihnen also nicht zeigen, wie gut sich eine kosovarische Familie integriert hat. Sich integrieren kann man nämlich nicht allein. Ich will ihnen den Spielraum zeigen, der sich dieser Frau durch respektvolle Behandlung eröffnet hat. Und auch, wo dieser Spielraum begrenzt wurde.

Vielleicht kennen wir unseren Nächsten oder eben Übernächsten nicht ausreichend, um ihn zu lieben wie uns selber. Es fehlen ihm gewisse Attribute, die Nachbarn, Arbeitskollegen oder Leute im Migros am Samstag Nachmittag mitbringen.

Die Neugier und Offenheit, andere Menschen kennen zu lernen, ist ein Ausdruck von Respekt. Und Respekt ist das Motto, unter dem die Mitarbeiter beim Hilfswerk ihren Klienten gegenüber treten wollen. Einfach ist dies nicht. Die Klienten in der Rechtsberatung sind oft gestresst, traumatisiert und nicht immer höflich und ehrlich. Die Beratern scheitern oft an bürokratischen Hürden, oder an der Kommunikation mit den Klienten. In diesem ganzen Trubel die Nerven zu behalten ist eine Leistung. Eine noch grössere ist es aber, jedem einzelnen Klienten respektvoll gegenüber zu treten. Dass dies so in der Beratungsstelle für Asylsuchende von HEKS gelebt wird, konnte ich in meinem Praktikum erleben.

Respekt ist der Weg zu einer Beziehung der Nächstenliebe. Im Respekt gegenüber einer Fremden drücken wir Nähe und Menschlichkeit aus.

Im Doppelgebot der Liebe stecken noch weitere Schwierigkeiten. Was heisst es, sich selber zu lieben? Bedeutet dies, dass jeder Mensch mit sich selber zufrieden sein muss, sich selber liebt und für sein bestes Wohl sorgt?

Heute ist Selbstliebe schwierig. Im Leben zu wissen, was man will, kann und tun soll ist schwer. Ungetrübte Selbstliebe ist kein einfaches Unterfangen.

Man kann vermuten, dass auch hier Respekt gegenüber sich selber notwendig wäre. Respekt für etwas, was man nicht ganz kennt, nicht in jeder Facette verstehen kann, erscheint zuerst einmal unlogisch. Bei näherem Hinsehen fällt uns aber vielleicht auf, dass wir nicht nur unseren Nächsten nicht so gut kennen, wie wir sollten, sondern auch uns selbst nicht. Oft wissen wir nicht wer wir sind und wohin wir gehen sollen. Wenn nun Respekt eine Grundvoraussetzung für Liebe ist, muss es uns also gelingen, uns selber zu respektieren, auch wenn wir uns manchmal fremd sind.

Respekt für sich selber und den Nächsten entsteht aus der Begegnung mit Gott.

Deshalb kommt nun die Gottesliebe in den Blick. Bei der Nächstenliebe haben wir uns noch halbwegs zuhause gefühlt. Wir kennen die moralische Pflicht anderen zu helfen, haben schon Geld für Katastrophenopfer gespendet. Man kann sagen, dass es heute zum guten Ton gehört, sich sichtbar für Nächste einzusetzen.

Mit der Liebe zu Gott ist es weniger einfach. Gott zu lieben – dieser Gedanke kann befremdlich und peinlich sein. Gottesliebe gehört nicht zum guten Ton in der heutigen Gesellschaft. Es ist etwas privates, verborgenes und schwieriges.

Liebe, sich selber, dem Nächsten und Gott gegenüber braucht eine Vertrauensbasis. Das Vertrauen erlaubt es uns soweit aus dem Fenster zu lehnen, dass wir jemandem,

den wir kaum kennen Respekt entgegen bringen. Dann können wir uns und unsere Nächsten in einem neuen Licht sehen. Und wir können unseren Blick auf Gott wenden.

Gott kennt uns, zumindest genug gut, um uns Respekt gegenüber zu bringen. Ob **wir** sagen wollen, dass wir ihn kennen, bleibt jedem selber überlassen. Gott hat in der Geschichte des Menschen gezeigt, dass er ihm nahe ist. Dass er das Menschsein respektiert. Dass das menschliche Leben wertvoll und sinnvoll ist. So weit ging er, dass er seinen Sohn zum Menschen machte und ihn durch die Höhen und Tiefen der Existenz gehen liess. Gottes Ja! zum Menschen ist für uns die Kraft, die wir brauchen, um zu uns selber, zu unserem Nächsten und zur Übernächsten ja! zu sagen. Dieses Fundament der Liebe ist für uns eine Beruhigung. Wir sind beruhigt, dass nicht alle Liebe diffus und kompliziert ist.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Dieses Gebot steht auf dem Fundament der Liebe zu Gott. Gott muss man nicht kennen um ihn zu lieben. Bei ihm bringt uns der Verstand nicht weit. Gott lieben heisst, sich von ihm angenommen zu fühlen. Zu zulassen, dass Gott in seiner Geschichte mit dem Menschen Ja! zum Menschen gesagt hat und immer wieder sagt.

Das Echo dieses Ja! zum Menschen können wir in der Liebe zu unseren Nachbarn besser ausdrücken. Wir können hier unseren Verstand gebrauchen und genauer hinsehen, mit wem wir es zu tun haben. Unseren Blick öffnen für das Menschliche im Menschen. Wir konzentrieren uns auf menschliches Handeln in der Liebe. Wir verteilen Respekt als Geschenk. Sich selber Respekt entgegen bringen – dem Nächsten Respekt entgegen bringen. Respekt für alle. Einfacher gesagt als getan. Aber unbedingt notwendig. Gott lieben und den Menschen lieben, beides gehört zusammen – Voraussetzung für beides ist jedoch, dass wir von Gott geliebt sind.

Wir hier wollen heute zusammen noch einmal miteinander Kraft sammeln, um uns selber, den Nächsten und Gott zu begegnen. Die Kraft der Beziehung öffnet uns und soll uns neue Wege zeigen, auf denen wir mit ihr gehen können.

Amen.

Muriel Koch